

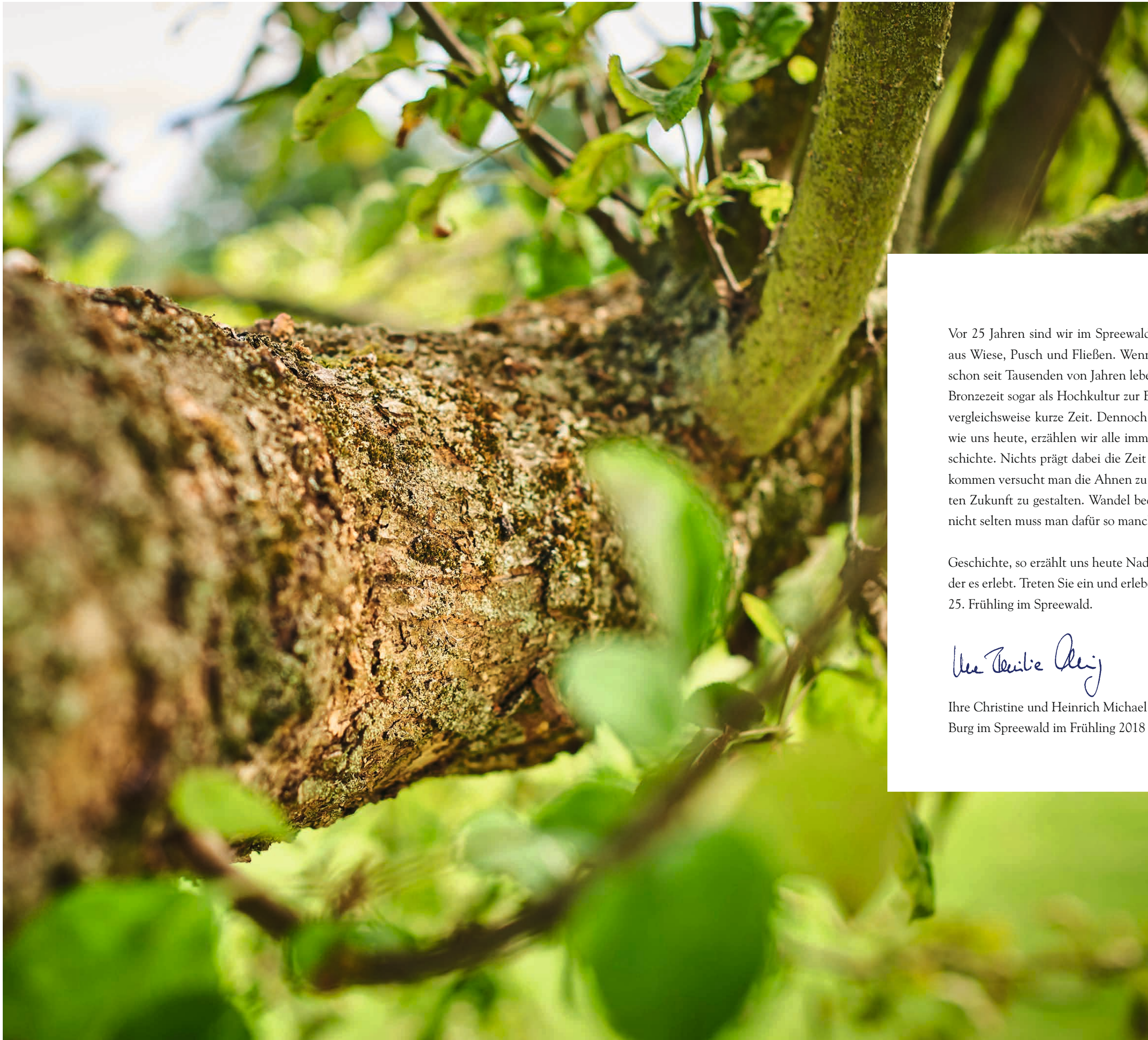
SPREEWALD IM FRÜHLING 2018
10. JAHRGANG · NR. 1 / 2018

kahnpost

BLEICHE RESORT & SPA

Die Kunst, da zu sein

25 JÄHRIGES JUBILÄUM
1993-2018



EDITORIAL

Vor 25 Jahren sind wir im Spreewald angekommen, dieser Zauberlandschaft aus Wiese, Pusch und Fließen. Wenn man bedenkt, dass die Menschen hier schon seit Tausenden von Jahren leben, die Landschaft bearbeiten und in der Bronzezeit sogar als Hochkultur zur Blüte gekommen sind, sind 25 Jahre eine vergleichsweise kurze Zeit. Dennoch ging es denen damals sicher so ähnlich wie uns heute, erzählen wir alle immer wieder unsere höchstpersönliche Geschichte. Nichts prägt dabei die Zeit mehr als der stetige Wandel. Erst angekommen versucht man die Ahnen zu verstehen und aus ihren Errungenschaften Zukunft zu gestalten. Wandel bedeutet auch: stets neu anzufangen. Und nicht selten muss man dafür so manch alte Vorstellung über Bord werfen.

Geschichte, so erzählt uns heute Nadja Klinger, ist ein Haus. Es lebt mit dem, der es erlebt. Treten Sie ein und erleben Sie mit uns diesen für uns besonderen 25. Frühling im Spreewald.

Uwe Beuthe

Ihre Christine und Heinrich Michael Clausing
Burg im Spreewald im Frühling 2018





Der Ort. Hingeben

Drei Sonnen sah ich
Am Himmel steh'n,
hab' lang und
gut sie angesehen;

und sie auch
standen da so stier,
als wollten sie nicht
weg von mir.

(Wilhelm Müller, Franz Schubert, »Winterreise«)

Die Kunst, da zu sein

VON NADJA KLINGER (TEXT)
UND NIKOLAJ GEORGIEW (FOTOS)

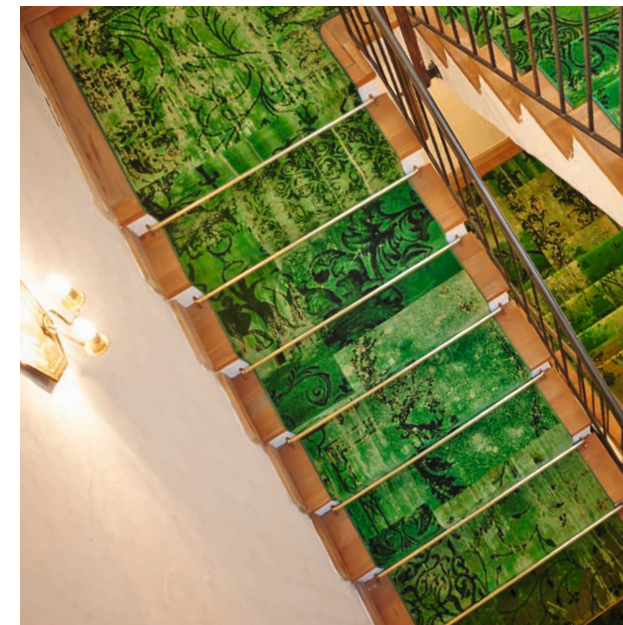
Ich will Ihnen etwas erzählen.
Aber wie?

Was ich zu sagen habe, hat einen Anfang und einen Verlauf. Ich werde beginnen, dann zögern. Vermutlich stehenbleiben. Ich werde weitergehen, erzählend Pfade betreten, die auf keiner Landkarte zu finden sind. Nachdem ich mich in eine Richtung gewagt habe, werde ich mir selbst misstrauen. Vielleicht werde ich etwas anderes ausprobieren. Vielleicht verlaufe ich mich.

Kurzum: Ich brauche Sie. Nicht nur Ihre Anwesenheit, nicht nur Ihre Fähigkeit, das Papier zu halten und zu lesen. Sie müssen sich drauf einlassen, wie es bei mir zugeht.

Denn eine Geschichte ist ein Haus. Es hat viele Türen, aber sie öffnen sich nicht von allein. Es hat eine Lobby. Hier kommt man zusammen, geht zugleich auseinander. Das Interieur des Hauses steht fest, ist aber nicht verankert; es lebt mit dem, der es erlebt.

Dann sind da noch das viele Wasser, das beständige Feuer und das schmackhafte Brot. Es scheint, als wolle das Haus sich behaupten. Wären da nicht der Glanz, die Farben, **Gänge, Treppen, Winkel und Vorhänge**, die man langweilig, bunt, lang, kurz, steil, angenehm, unergründlich, zu schwer, praktisch oder überflüssig nennen könnte – wäre also nicht erwiesen, dass das Haus keinesfalls auf bestimmten Worten besteht. Es ist echt und es ist erfunden. Es hat viele Fenster, die den Ausblick ermöglichen, aber selbst dem, der ihn wagt, schreibt es nicht vor, was er sieht.





Eine Geschichte ist da, aber sie ist nur eine Möglichkeit. Sie ist die Reise an einen Ort, an dem man sich orientieren muss. Wo man wohnt und ein Fremder ist. Von dem aus man weiter blicken kann als sonst möglich: darauf, wo man herkommt, auf das, was geschehen kann, auf denjenigen, der man vielleicht gewesen wäre sowie auf den, der man hätte sein können.

Eine Geschichte ist ein Geschäft. Ich mache das Angebot. Ich denke über Sie nach. Wie sollte der Raum beschaffen sein, in dem Sie sich gerne aufhalten? Wie erzeuge ich das Licht, das Sie brauchen? Auf welche Weise decke ich Ihren Bedarf an Wärme, womit stille ich Ihren Hunger und Ihren Durst? Mehr noch: Ich frage mich, wie es um Sie bestellt ist. Was können, was wollen Sie einbringen? Denn für das Geschäft, das ich anbiete, verlange ich ein Vermögen: Ich gebe etwas von mir weg, geben Sie sich mir dafür hin!

Schreiten Sie meine Räume aus, nehmen Sie meine **Wärme** auf, setzen Sie sich in mein Licht, lassen Sie für mich ab von der Welt, in der Sie sich eben noch aufgehalten haben! Je selbstvergessener das Lauschen, desto tiefer prägen sich Geschichten ein. Das hat Walter Benjamin, ein Übersetzer und ein Meister großer Erzählkunst, vor über 80 Jahren gesagt – nicht um dereinst als einer der bedeutendsten Theoretiker der Gegenwart zu gelten, sondern unter dem Eindruck, dass den Mitmenschen die Fähigkeit zum weltentrückten Sein verloren ging.

Ja, Sie waren mal ein Kind, Sie konnten sich **hineinbegeben** in das, was man Ihnen erzählte. Das geht jetzt nicht mehr. Denn Geschichten sind wie rohstoffhaltiger Boden: Man kann viel gewinnen, die Erdarbeiten indes sind mühselig, und wenn etwas zutage befördert ist, weiß man immer noch nicht, was man hat. Die grazile, mehrdeutige, ausschweifende Prosa ist aufwendiger als die derbe, klare, überprüfbare Information.

Wo erzählt wird, sind viele Menschen. Denn Geschichten werden erinnert. Sind Zeit, die nicht so vergeht wie auf der Uhr. Geschichten sind eines von vielen Abbildern der Tatsachen, Kopfgeburten, die plötzliche Klugheit der Unwissenden. Sie sind die Wahrheit, die in der Lüge steckt, die Dummheit im liebenswerten Antlitz; drei Sonnen, die wohl kaum wahr sein können, aber nicht vom Himmel weichen, solange wir sie ansehen.

Geschichten, der Wirklichkeit entstammend, leben im schützenden Mantel des Unwirklichen fort. Sie wechseln – von Mensch zu Mensch – die Farben und die Gestalt, denn sie sind, so Benjamin, »vom Wunder geborgt«. Fehlerfreier Widersinn. So kommt es vor, dass aus der Liebe binnen weniger Zeilen eine hässliche Last wird, und dass, was zu erzählen ist, mit anmutiger Leichtigkeit zum Tod führt.





DAS GRÜNE GEWÖLBE AM FRÜHEN MORGEN



Das Gewesene. Werden

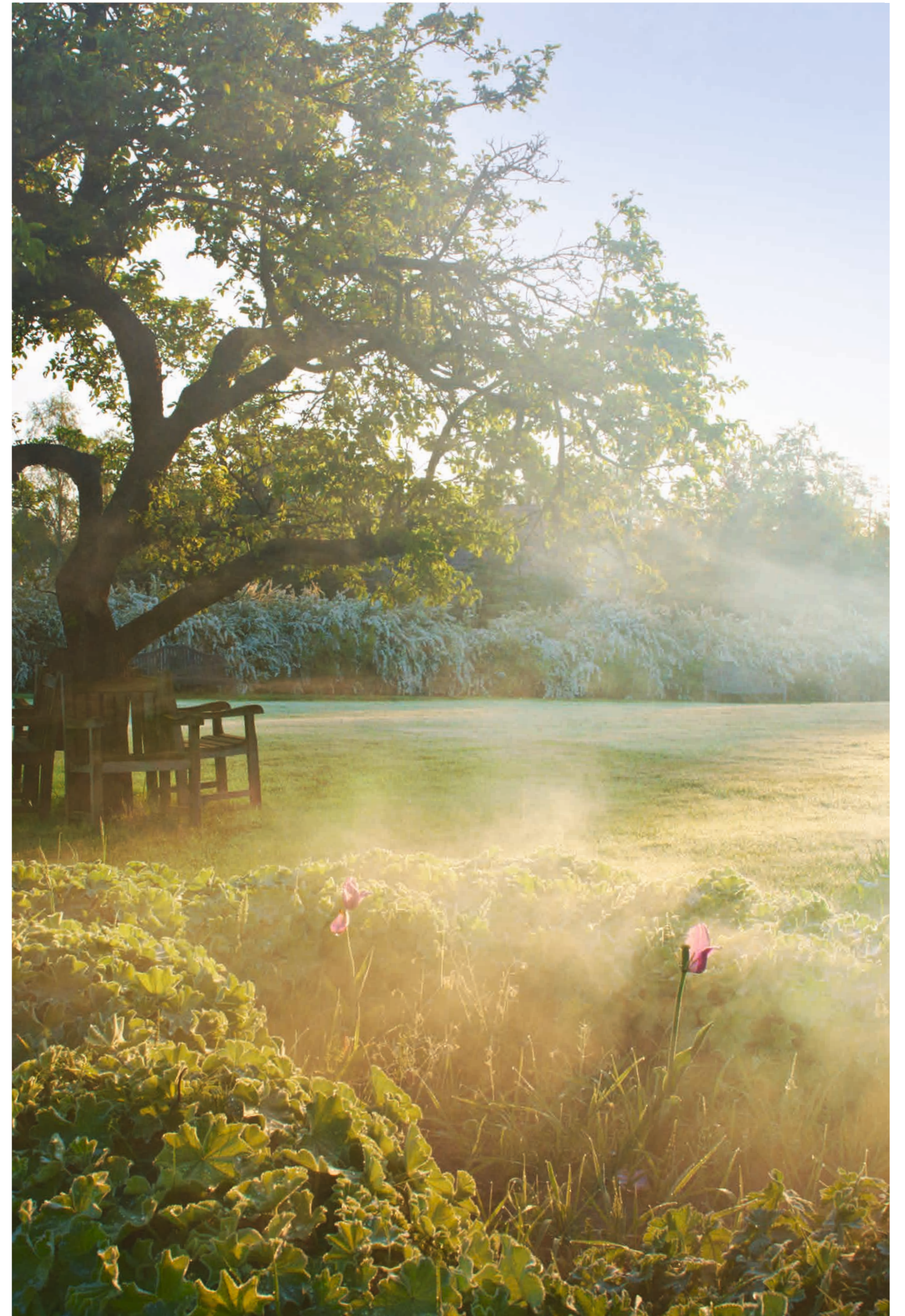
Es ist schade, das Leben in Vorstellungen, Entwürfen, Gesetzen zu verbringen, Omar. Öffne dich mir, uns, stelle und öffne dich wenigstens dem Schmerz, wenn dir nichts anderes geblieben ist, aber es soll wirklich sein, persönlich, es soll existieren und einen Körper haben.

(Dževad Karahasan, »Der Trost des Nachhimmels«)

Von wem hast du das? Seit ich erzähle, will man das von mir wissen. Als Kind, beeindruckt von der Annahme, kaum etwas richtig, hingegen viele Fehler machen zu können, gab ich es preis. Ich hatte keine Ahnung, dass alles Erzählenswerte nur mal eben so vorbeikommt wie das Wasser im Fließ, und kaum dass es meinem Blick entschwunden ist, seine Temperatur ändert, die Geschwindigkeit, den Zustand. Dass selbst ich im Werden bin und dass das bis an mein Lebensende so bleiben wird. Ich habe die Quelle verraten, damit die Geschichte, also mich selbst.

Einst hat der junge König der Wenden im Spreewald einem Mädchen gezeigt, wie man Leinen webt. Er trug eine weiße Hose, ein weißes Hemd und weiße Schuhe. Hätte er keine Krone auf dem Kopf gehabt, hätte er die **Amsel**, die just zu singen begann, nicht für Königin Nachtigall gehalten. Wäre er kein Herrscher gewesen, wäre ihm aufgefallen, dass der Nebel, der auf den Wiesen lag, der weitaus schönere Stoff ist. Hätte er nicht in dem Gefühl gelebt, bereits der zu sein, der man werden kann, hätte er dem Mädchen nicht seinen Namen genannt, sie stattdessen nach dem ihren gefragt. Dann wäre sie vielleicht auch nicht weggelaufen von hier, von der Wiese, auf der später eine Bleiche stand. Dann hätte er sie nicht verloren.

Von wem ich das habe? Ich war ein dürres Mädchen mit rotem Haar und Sommersprossen. Ich kann mich nicht erinnern, dass ein König seinen Ritt unterbrochen hat, weil ich gerade an der Wiese stand, um den Feen dabei zuzuschauen, wie sie ihre Nebelkleider nähen. Auch ich kann die Amsel von der Nachtigall unterscheiden, doch anders als einst das Mädchen hier auf der Wiese beschenke ich Könige (vielleicht liest das hier gerade einer) nicht mit Tatsachen, sondern erzähle.





Ich bin das Haus, das ist, wie es ist, und doch die Möglichkeit zur Veränderung offeriert. Ich bin die Geschichte, die sich ums Heute dreht, zugleich daran erinnert, wie es mal war: woher wir kommen und woraus wir geworden sind. Meine Ausstattung ist nicht neu, sondern gebraucht. Ich bin **aus verwittertem Holz und altem Stein**, ich habe die stolze Schönheit einer Muschelschale, ich blättere wie die verwelkte Blume. Mein Haar verliert die Farbe, die Haut ist voller Narben, die Hände schlagen Falten und bei bestimmten Bewegungen knackt meine Wirbelsäule.

Ich erzähle nicht von etwas, sondern von mir. Ich gebe mich weg in der Hoffnung, dass andere mich zu nehmen wissen. Das ist der Sinn der Überlieferung, am Anfang ist die Quelle, aber dann ist alles Wasser: das Fließ. Wenn Sie mir zuhören, verstehen Sie nicht genau das, was ich sage. Denn in dem Moment, da Sie sich meiner Geschichte hingeben, hat sie einen hohen Gehalt an: Ihnen selbst.

Betreiben Sie diese Kunst, spannen Sie sich aus! Werden Sie! Was ich erzähle, ist wirklich, persönlich, es existiert und hat einen Körper. Und Sie! Kommen von weither! Erzählen Sie, wie es zugeht in der Ferne! Was haben sie gehört? Erinnern Sie sich! Es geht hier nicht um den König, es geht ums Überleben. Auch wenn dies nicht die Tausendunderste Nacht ist.



MIT DEM KAHN DURCH DEN SPREEWALD



Der Anfang. Sinnen

In goldenen Frühlingssonnen-Stunden
Lag ich gebunden
An dies Gesicht.
In holder Dunkelheit der Sinnen
Konnt' ich wohl diesen Traum beginnen,
Vollenden nicht.

(Johann Wolfgang von Goethe, »Faust«)

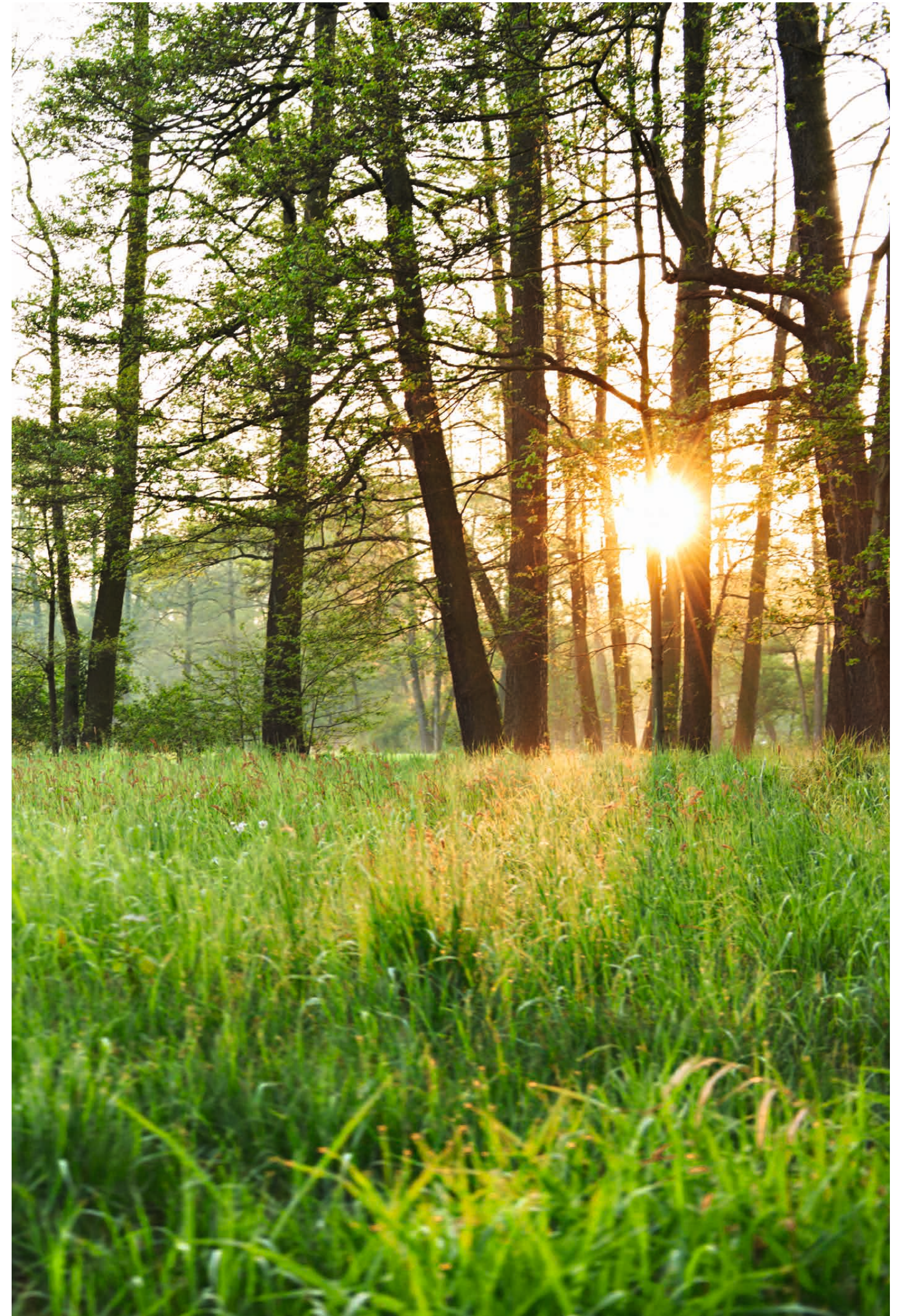
Jahrhunderte später kam der Wendenkönig wieder hier an der Wiese vorbei. Einst hatte er um die Hand einer kleinen **Nachtigall** angehalten, um ein unauffälliges, hellbraunes Wesen, das, so der Plan, ganz allein wie ein Orchester auftreten, dazu wie ein ganzer Chor singen würde, und zwar jede Nacht.

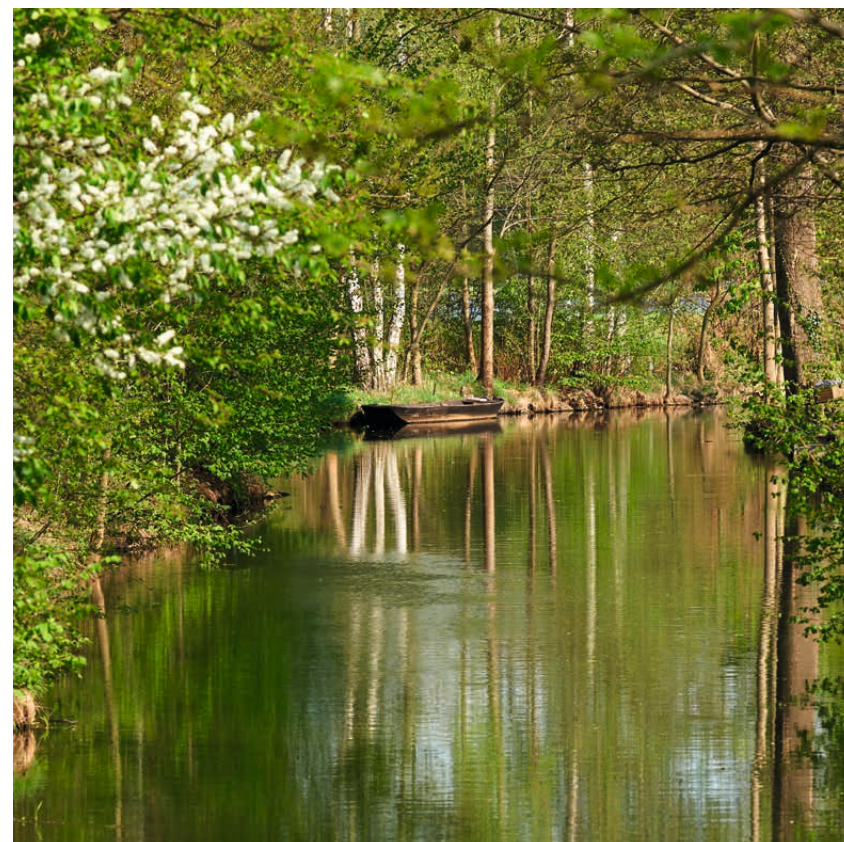
Als er erfahren musste, dass nur männliche Nachtigallen musizieren, ist sein Leben erstmalig aus der Bahn geraten. Heute würde man es Stress nennen, damals sagte er zu sich: Ich brauche dringend neue Erwartungen. Er war eben eine Hoheit. Sein Kopf hielt ausschließlich Wünsche bereit, seine Zunge sprach sie schnell aus, seine Abstammung garantierte ihm die Gewalt. Insofern war immer noch alles in Ordnung.



Bis er sich, das war viele Jahre nach der Eheschließung, in eine Amsel verliebt hatte: dunkelbraun und groß, Tochter eines Singvogels, dessen laute, merkwürdige Musik dem König ohnehin nicht zusagte. Was an dieser heimlichen Zuneigung, gegen die er sich erst vergeblich zur Wehr gesetzt, für die er dann unter falschen Vorwänden nachts Ausritte unternommen hatte, anders war? Sie konnte sein, was sie war: eine Amselliebe. Planlos. Er erwartete gar nichts erst von ihr.

So waren die Jahre verlaufen: eigentlich zu wenig Schlaf, aber fit; auf Umwegen, aber immer aufs Glück zu; ziemlich verlogen, zugleich grundehrlich; voller kluger Worte, die allesamt aber doch nicht konnten, was seine Sinne vermochten, also dem zu entsprechen, was er empfand. Der König der Wenden hatte noch immer die Krone auf dem Kopf, war aber ziemlich machtlos.





Manchmal wollte er herausfinden, warum das so ist. Wo er sich aufhielt. Dann zog er sich von der Amselfrau zurück und legte über alles die schwere Deutungsdecke. Die drückte den Nebel, der sich soeben erhoben hatte, zurück in die Wiesen, erschwerte dem **Spreewasser** seinen Fluss, nahm den Äckern und Weiden das Licht, ließ die Tiere am Boden schreien, verwehrte denen in der Luft zu landen. Seine Welt verschwand. Sein Bedürfnis zu verstehen – eine alte Gewohnheit – war befriedigt.

Er kannte sich trotzdem nicht aus. Denn während er einsah, schlussfolgerte, sortierte und sich schließlich einen Reim aufs Leben machte, begannen die eifrigen Sinne – dazu da, ihm, jederzeit ausschweifend, immer mehr Erfahrungen zu bereiten – mehr und mehr zu erschlaffen. Es wäre schon merkwürdig, hatte er zur Amsel gesagt, wenn er zu ihr zurückkehrte, eigentlich war die Krone das schönste Dasein, aber noch schöner wäre das Leben, desto mehr er damit aufhörte, es zu planen und zu bedenken.

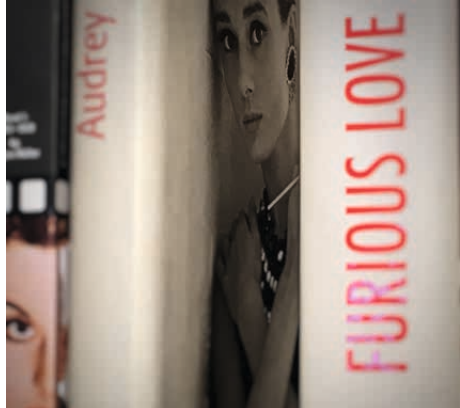
Jetzt war er ein sehr alter Mann. Konnte auf der **Wiese** keine Fee mehr sehen, auch nicht mit Brille. War nicht mehr so erhaben wie einst, als er das Mädchen in den Wiesen traf, hätte aber gern seinen alten Ohren den wehmütigen Befehl erteilt, den Gesang einer Nachtigall von dem einer Amsel zu unterscheiden. Manchmal steckte er seine Nase ins Gras, fand aber keinen Geruch mehr. Dann strich er mit seinen Fingern über das Holz eines dieser Spreewaldkähne, auf denen er einst so verliebt gewesen war, aber es war nicht mehr genug Spürsinn in den alten Fingern, um wenigstens in Gedanken seinen Traum zu vollenden.

Und die Bleiche war jetzt ein Hotel. Obwohl des Königs Hose, das Hemd und die Schuhe nicht mehr wirklich weiß waren, trat er ein. Bat um ein Bett und um Wasser für sein Pferd. Im Gegenzug bot er an zu verraten, wie man Leinen webt.





DIE BRUNNENTERRASSE AN DER BLEICHIEWIESE



Fotos: Nadja Klinger

die Autorin

Nadja Klinger

geboren 1965 in Berlin, Studium der Journalistik in Leipzig, lebt in Berlin; veröffentlichte mehrere Bücher, schrieb u. a. Porträts und Reportagen für „GEO“, „Der Tagesspiegel“, „taz“ und „Das Magazin“, beendete 2011 die journalistischen Arbeit, um sich der Literatur zu widmen.

- „Ich ziehe einen Kreis. Geschichten“, Alexander Fest Verlag, Berlin 1997
- „Adeles Geschichte/Storia di Adele“ in „Tanti Saluti. Acht Geschichten zwischen Italien und Deutschland“, Die Deutsche Bibliothek, 1998
- „Dieses Jahr in Jerusalem“ in „Mein Israel. 22 erbetene Interventionen“, Fischer Taschenbuch Verlag 1998
- „Volleyball“ in „Poetik der Grenze. Über die Grenzen sprechen – Literarische Brücken für Europa“, Steirische Verlagsgesellschaft 2003
- „Türmann“ in „Signale aus der Bleecker Street 2. Neue Texte aus New York“, Wallstein Verlag 2003
- „Der Osten in mir“ in „Das ganze Deutschland. Reportagen zur Einheit“, Aufbau Taschenbuch Verlag 2005
- Nadja Klinger / Jens König: „Einfach abgehängt. Ein wahrer Bericht über die neue Armut in Deutschland“, Rowohlt Berlin 2006
- „Wir könnten Millionen sein“ in „Und jetzt? Politik, Protest und Propaganda“, Suhrkamp Verlag 2007
- „Über die Alpen. Eine Reise“, Rowohlt Berlin 2010
- „Gefährliche Seilschaften“ in „Einmal im Leben“, Merian 2012
- „High Fossility. Der Sound des Lebens“ Rowohlt Berlin 2014
- Journalistenpreis der IG Medien 1996 für „Backbuch, Kochbuch und die Linde“, erschienen in taz, Dezember 1995
- New York Stipendium beim Kranichsteiner Literaturpreis, Deutsches Haus in New York September bis November 1999
- Stipendium im Rahmen der „Poetik der Grenze“, ein Projekt der Kulturhauptstadt Graz 2003, Gast des IHAG Graz Mai bis Juni 2002
- Deutscher Sozialpreis 2006 für „Rennen auf der Stelle“, erschienen im Tagesspiegel, Dezember 2005
- „Das politische Buch des Jahres 2007“, Preis der Friedrich-Ebert-Stiftung für „Einfach abgehängt. Ein wahrer Bericht über die neue Armut in Deutschland“
- 1. Preis bei „Der lange Atem 2011“, Preis des Journalistenverbandes Berlin-Brandenburg für Journalistinnen und Journalisten, die sich mit Mut, Sorgfalt und Beharrlichkeit über lange Zeit einem gesellschaftlichem Thema widmen und es engagiert in die Öffentlichkeit tragen
- Spreewald Literatur Stipendium der Spreewälder Kulturstiftung, September 2014

Porträts, Reportagen, Essays, Geschichten, Auszüge aus Büchern, Fotografien: www.nadjaklinger.de



DIE BLEICHE BUCHHANDLUNG UND BIBLIOTHEK

Bücher können Sie gern in unserer Bleiche Buchhandlung bei Birgit Holler bestellen: Tel.: 035603 - 620 oder Email: buchhandlung@bleiche.de

IMPRESSUM

Herausgeber und Redaktion: Christine und Heinrich Michael Clausing · Bleiche Resort & Spa, Bleichestraße 16 · 03096 Burg / Spreewald, Telefon +49(0)35603-620 · Fax +49(0)35603-60292 · reservierung@bleiche.de · Hotel „Zur Bleiche“ Heinrich Michael Clausing e.K. · Text: Nadja Klinger · Fotos: Nikolaj Georgiew, www.georgiew.de, zusätzliche Fotos: Daniel Lathwesen, Shutterstock · Konzept & Gestaltung: Ronald Reinsberg, www.reinsberg.de · Druck: Druckteam, Berlin




BLEICHE
SPREEWALD

BLEICHE RESORT & SPA · BLEICHESTRASSE 16 · D-03096 BURG / SPREEWALD · TELEFON +49(0)35603-620
WWW.BLEICHE.DE · RESERVIERUNG@BLEICHE.DE